

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Natur und Kunst

ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände

Mit einem Register über diesen und den Ersten Band

Donndorff, Johann August Donndorff, Johann August

Leipzig, 1791

LXV. Fortsetzung des vier und sechszigsten Stücks.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10096



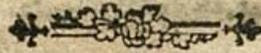
LXV.

Fortsetzung des vier und sechzigsten
Stücks.

Nach die unvernünftigen Thiere werden durch den anhaltenden Gebrauch der Nerven und Muskeln ermüdet, und sie brauchen von Zeit zu Zeit Ruhe zur Sammlung neuer Kräfte, die ihnen der Schlaf gewährt. Den mehresten grassfressenden Thieren ist, eben so wie dem Menschen, die Nacht zu dieser Erholung angewiesen; viele Raubthiere, und die mehresten Fische hingegen, und manche Insekten, müssen eben diese Stille der Nacht, da die übrigen Geschöpfe der Ruhe pflegen, zur Vollziehung ihrer Geschäfte benutzen, und dagegen einen Theil des Tages zu jener Erholung verwenden. Die Länge der zu dieser Erholung nöthigen Zeit ist bey den Thieren sehr verschieden, und steht weder mit der Größe des Körpers, noch mit dem Maasse ihrer Arbeiten im beständigen Verhältniß. Ein Pferd z. E. schläft wenig, der Dachs ungemein lange. Auch ist die Stellung, worin die Thiere schlafen, sehr verschieden. Die mehresten Säugthiere legen sich zum Schlafen nieder, einige, z. E. das Pferd, ruhen auch stehend. Die Vögel schlafen meist

meist stehend, und erhalten sich im Schlafe auf den zartesten Zweigen im Gleichgewichte; meist stecken sie im Schlafe den Kopf unter die Flügel, und sind überhaupt sehr wach. Die Schlangen winden sich im Schlafe spiralförmig zusammen.

Außer diesem Erholungsschlaf findet sich in der Oekonomie vieler Thiere, noch die sehr bequeme Einrichtung, daß sie einen beträchtlichen Theil des Jahres, und zwar gerade die rauhesten Monathe, da es ihnen schwer werden würde, für ihre Erhaltung zu sorgen, in einem tiefen Winterschlaf zubringen. Sie verkriechen sich, wenn diese Zeit kommt, an sichere, schaurige Orte; wie die Murrethiere, Hamster, Ameisen, &c. in ihre Nester; die Fledermäuse in Höhlen; die Frösche, und einige Fische in Sümpfe; die Schlangen und Schnecken ins Gebüsch, u. s. w. Dieser Winterschlaf ist aber mehr für eine Erstarrung und Betäubung, als für einen natürlichen Schlaf anzusehen; denn wenn einige dergleichen Thiere in der Wärme erhalten werden, so wachen und schlafen sie wechselsweise, wie zu andern Zeiten. Während des Winterschlafs aber ist die Betäubung so stark, daß die warmblütigen Thiere nur unmerkliche Wärme übrig behalten, und daß die Puppen vieler Insekten, die zu gleicher Zeit ihre Verwandlung bestehen, im Winter oft so durchfrozen sind, daß sie, dem Leben



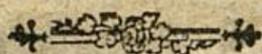
des darin schlafenden Thiers unbeschadet, wie Eiszapfen oder Glas klingen, wenn man sie auf die Erde fallen läßt.

Das Murmelthier, ⁽¹⁾ welches sich in den höhern Alpen von Europa und Asien, besonders in Savoyen, Graubünden, am St. Gotthard, und in der großen Tartarey befindet, macht sich tiefe Höhlen unter der Erde, die es mit Heu und Moos ausfüttert, und wo es in manchen Gegenden wenigstens 10 Monathe vom Jahr durchschläft, und also nur einen äußerst kleinen Theil seiner Existenz wachend zubringt. Dies Thier pflegt sich auch durch Aufbewahrung in warmen Zimmern, nicht leicht von seinem Winterschlaf abhalten zu lassen.

Der Graf Mattuschka hat vor einigen Jahren in Breslau an einem Murmelthiere artige Bemerkungen in dieser Absicht gemacht. Um die Mitte des Septembers (1783) fieng es an hinter dem Ofen in seiner Bedienten Stube sich einzugraben, und allen Schutt auszuwerfen, und sammelte darauf eine Menge Heu und Stroh ein. Es schrie viel, aber nicht unangenehm, und seine Stimme kam mit der Stimme der jungen Dohlen überein. Von der Mitte des Novembers an kam es nicht mehr zum Vorschein,
und

(1) Arctomys. Linn. S. N. Edit. XIII. p. 141.

und zwey Monathe vor seiner Winterruhe trank es keinen Tropfen mehr. Als einer von den Leuten des Grafen einst aus Borwik den verscharrten Bau zu seinem Eingange geöffnet hatte, verbaute es denselben des Nachts so fest, als er vorher war. Am 5ten April des folgenden 1784sten Jahres ward das Thier wieder sichtbar, nachdem es seit dem 10 October v. J. in seinem Winterschlaf zugebracht, und also 6 Monath ohne Speise und Trank gelebt hatte. Während der Zeit war mit demselben eine auffallende Veränderung vorgegangen. Das Haar war viel heller geworden, und an den Seiten, der Nase, und dem Schwanz ausgegangen. Eine Wildheit schien nunmehr in seinem Karakter zu herrschen. Da der Graf unterdessen einen neuen Bedienten und ein neues Küchenmädchen erhalten hatte; so hatten diese von seiner Feindschaft manches zu erdulden, besonders das letztere, von dem es auch die leckerhaftesten Bissen nicht einmal annahm. Der Haß gegen diese Leute ging so weit, daß das Thier alle Mäschereyen verschmähetete, sie mochten ihm dargebracht werden, von wem sie wollten, so bald diese sie in Händen gehabt hatten. Das beste Mittel, sich seiner zu erwehren, war, ihm kaltes Wasser entgegen zu gießen; es wich alsdann; aber wenn man sich nicht gleich entfernte, kam es desto wüthender wieder.



In seiner Lebensart hielt es folgende Ordnung: Um 9 Uhr des Morgens verließ es sein Lager, blieb den größten Theil des Tages über im Hause, ging aber doch 1 oder 2 Stunden zum Schlaf. Um 7 Uhr Abends fing sein ordentlicher Nachtschlaf an.

Als das Thier seine vollständige Größe erreicht hatte, war es so groß wie ein starker Mops-hund, die Höhe ausgenommen, da seine Füße nur sehr kurz sind. Das Haar war lichter, und seine Gemüthsbeschaffenheit milder, so, daß es sich gegen jeden freundlich betrug. Den 16 Oktober kam es um 3 Uhr frühe zum letzten Male aus seinem Bau, schrie stark, und verbarg sich wieder. Acht Tage vor seinem Winterschlaf wog es 15 Pfund. Sein Futter bestand in Früchten, Körnern, Kräutern, Semmel, und allerley Gebacknem; vorzüglich liebte es Butterbrodt. Den ganzen Sommer hindurch trank es fast gar nicht.

Vom 16 Oktober lag das Thier bis zum 17 März 1785 in seinem Winterschlaf, und kam an diesem Tage, aber noch ganz mager und scheu wieder zum Vorschein, so daß es bey Annäherung eines Menschen sich so gleich in seinen Bau begab. Da während des Winters der Eingang zu demselben ganz verfallen war, so suchte es einen andern Ausgang, und biß sich mitten
durch

durch eine Diele durch, wo man, um sein Gebiß zu schonen, ihr helfen, und das Loch erweitern ließ. Als es gewogen wurde, war es 9 Pfund schwer, und hatte also 6 Pfund an Gewicht verloren. —

Der Dachß hält einen sehr langen und festen Winterschlaf, wobey er seine Schnauze in den Fettbeutel am Hinterleibe steckt.

Die Siebenschläfer ⁽²⁾ begeben sich im Oktober haufenweise in ihre unterirdischen Wohnungen, und kommen vor Ausgang des Mayes nicht wieder hervor.

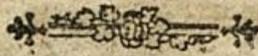
Ellis hat in den Gegenden der Hudsonsbay zwischen den Baumästen ganze Klumpen Fliegen, und an den Ufern der Flüsse erstarrte Frösche gefunden, die daselbst so hart wie Eis zusammen gefroren gewesen. Wenn er sie bey gelinder Wärme wieder aufthauete, so bekamen sie Leben und Empfindung wieder. Wenn sie aber hernach wieder erfroren, so ließen sie sich nicht wieder aufwecken.

Viele Schwalben verkriechen sich den Winter in Höhlen und Moräste, wo sie fünf Monate lang schlafen, bis die warme Bitterung wieder kömmt.

Do 3

Die

(2) Myoxus Glis. Linn. Syst. Nat. Edit. XIII.
T. I. p. 155. n. 1.



Die Schildkröte gräbt sich den Winter immer tiefer in Sand, je kälter es wird, und lebt in dieser Betäubung, bis der Frühling wieder herannahet.

Spallanzani hat über den Winterschlaf der Thiere manche merkwürdige Beobachtungen angestellt. Man kann den Fröschen, Kröten, Wassersalamandern, das Herz öffnen, oder die große Schlagader zerschneiden, ohne daß sie aufhören zu hüpfen, zu laufen, und sich ins Wasser zu begeben. Er ließ also solchergestalt diesen Amphibien alles Blut aus dem Körper, und begrub sie nachher in Schnee, wo sie wie die Thiere dieser Art starr wurden. Nachdem er sie aber in diesem Zustande in eine ihnen angemessene Wärme gebracht hatte, bekamen sie wieder Empfindung und Bewegung. Der Beobachter hat so gar in dieser Absicht keinen Unterschied unter den Amphibien, denen alles Blut genommen worden, und denen gefunden, an welchen dergleichen nicht geschehen war. Die Ursach von dieser außerordentlichen Schlassucht, von diesem mehr oder weniger tiefen Todtenschlase, von welchem verschiedene Thierarten den Winter über, etliche Monathe hinter einander befallen werden, erklärt er auf folgende Art: Er findet, daß alle Muskeln des erstarrten Thiers äußerst steif sind; die stärksten chemischen Reizungsmittel, der elek-

trische

trische Funke, Stiche und Einschnitte bringen in denselben kaum ein geringes Zeichen der Reizbarkeit zu Wege. Alle Muskelfasern sind als denn viel zu stark zusammengezogen, als daß sie der Wirkung der Lebenskraft nachgeben könnten. Diese Kraft ist daher unthätig, und diese Unthätigkeit bringt die Erstarrung, oder die Schlafsucht hervor.

Uebrigens erstarren nicht alle Thiere bey einerley Grade der Kälte. Die Verschiedenheiten, welche man hierin wahrnimmt, kommen ohne Zweifel auf die eigene Beschaffenheit der Muskelfasern, und auf den Grad von Thätigkeit der Lebenskraft an. Die Siebenschläfer z. E. ersterben schon, wenn das Thermometer unter den Grad der mittlern Wärme kommt; die Kröten, Salamander, u. s. w. erstarren noch nicht bey einem Grade, welcher der Eiskälte ganz nahe ist. Auch ist der Winterschlaf bey einerley Thieren, nach Verschiedenheit des Klima, oder der Witterung bald länger, bald kürzer. In harten Wintern liegt das Murmeltier lange und tief in seiner Höhle unter der Erde verborgen; in gelinden Wintern macht es kein so tiefes Nest, und kömmt im Frühjahre zeitiger wieder zum Vorschein.